

Nachdem der Begriff eine starke Ausdehnung auf die Rekurrenz der verschiedensten Inhalts- und Ausdruckselemente gefunden hatte, unternahm U. ↑ Eco (1987) eine konzentrierende Systematik, wobei er gleichzeitig den Begriff in seinen rezeptionspragmatischen Ansatz integrierte.

Lit.: A. J. Greimas: *Sémantique structurale*, Paris 1966 (dt. *Strukturelle Semantik*, Braunschweig 1971). – F. Rastier: »Systematik der Ln.«. In: W. Kallmeyer et al. (Hgg.): *Lektürekolleg zur Textlinguistik*, Bd. 2, FfM. 1974. S. 153–190. – E. U. Große: »Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas«. In: Kallmeyer et al. 1974. S. 87–125. – J. Schulte-Sasse/R. Werner: *Einf. in die Lit.wissenschaft*, Mchn. 1977. – U. Eco: *Lector in fabula*, Mchn./Wien 1987. S. 107–127.

VW

Iteration/Iterative Erzählung ↑ Frequenz

J

Jakobson, Roman Osipovič (1896–1982), russ. Linguist und Philologe. – Als einer der wichtigsten Vertreter des ↑ Strukturalismus hat J. nicht nur der modernen Linguistik, sondern auch der strukturalistischen Lit.- und Kulturwissenschaft viele nachhaltig wirkende Denkanstöße gegeben. J.s bes. Verdienst liegt dabei in der konsequenten interdisziplinären Anwendung (↑ Interdisziplinarität) eines binären, mit Strukturanalogien und Oppositionen (↑ Binarismus/binäre Opposition) operierenden Denkens auf so verschiedene Gebiete wie Phonologie, Neurolinguistik und Lit.wissenschaft. – In der Biographie und wissenschaftlichen Entwicklung J.s lassen sich nach Koch (1981, S. 225f.) vier Phasen unterscheiden: (a) die formalistische Phase (1914–20), in der J. Student an der Moskauer Universität, ab 1915 Mitglied des von ihm mitbegründeten »Moskauer linguistischen Kreises«, ab 1917 Mitglied der Petersburger »Gesellschaft zur Erforschung der poetischen Sprache« und als solcher einer der wichtigsten Vertreter des ↑ Russ. Formalismus war; (b) die strukturalistische Phase (1920–39), in der J., ins tschech. Exil getrieben, einer der Gründer und führenden Denker der ↑ Prager Schule wurde; (c) die semiotische Phase (1939–49), in der J., diesmal durch den Nationalsozialismus vertrieben, über Skandinavien in die USA emigrierte, 1941 Professor an der Columbia University wurde, die

Bekanntschaft von Cl. ↑ Lévi-Strauss machte und dadurch Einfluss auf den frz. Strukturalismus gewann; (d) die interdisziplinäre Phase (ab 1949), in der J. in Harvard (und später auch am Massachusetts Institute of Technology) lehrte und seine urspr. an der Phonologie gewonnene Einsicht in die Bedeutung binärer Strukturen auf Probleme der Informations- und ↑ Kommunikationstheorie, ↑ Ästhetik, Aphasologie, Genetik und anderer Wissenschaften übertrug. – Auf die Kultur- und Lit.theorie haben v.a. vier Konzepte Js. einen wichtigen Einfluss ausgeübt: (a) das Prinzip der dynamischen, sich gegenseitig bedingenden Oppositionen, das sich im Bereich der ↑ Kulturtheorie in elementaren Oppositionen wie der zwischen Genese und Metagenese, ↑ Natur und ↑ Kultur, Eigen- und Fremdkultur, ↑ Hochlit. und ↑ Subkultur wiederfinden ließ und zur Begründung einer neuartigen »Evolutionären Kultursemiotik« nutzen ließ (vgl. hierzu die Arbeiten von W.A. Koch); (b) das Js.sche ↑ Kommunikationsmodell mit seinen sechs Sprachfunktionen, eine Weiterentwicklung des sog. »Organon-Modells« von K. ↑ Bühler aus den Jahren 1933/34. Grundidee dieses von J. (vgl. 1960, S. 66–71) in einer seiner bekanntesten Schriften skizzierten Modells ist die Vorstellung, dass bei jedem Kommunikationsakt sechs Faktoren: der Sender, die Botschaft, der Kanal, der Empfänger, der Kontext und der Code sowie in jeweils unterschiedlich starker Ausprägung sechs ihnen zugeordnete Sprachfunktionen eine Rolle spielen: die emotive Funktion als Ausdruck der Befindlichkeit des Senders und seiner Haltung zum thematisierten Gegenstand; die poetische ↑ Funktion als »the set [...] toward the message as such« (ebd., S. 69), also als »Einstellung auf die Botschaft als solche«, auf ihre bes. sprachliche Form und Strukturiertheit; die phatische Funktion als die Überprüfung der zwischen Sender und Empfänger hergestellten Sprechverbindung; die konative Funktion als der in der Botschaft enthaltene Appell an den Empfänger; die referentielle Funktion als der Bezug auf die Wirklichkeit, d.h. auf die im Kontext vorgegebenen Gegenstände und Personen (↑ Referenz); die metalinguale Funktion als die Verständigung über den ↑ Code, also z.B. über die Bedeutung der im Kommunikationsakt verwendeten Begriffe. Für die lit.wissenschaftliche Forschung wurden diese Unterscheidungen in der Folgezeit v.a. auf dem Gebiet der ↑ Dramen- und ↑ Erzähltheorie relevant. Außerdem wurden sie immer wieder im Zusammenhang mit J.s bedeutend-

tem Beitrag zur Lit.theorie zitiert, nämlich in der (c) Definition der poetischen Sprachfunktion, als deren Grundprinzip J. in einer berühmt gewordenen Formel ›die Projektion des Prinzips der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination‹ erkannte (ebd., S. 71; ↑ Literarizität). Unter der ›Achse der Selektion‹ wollte J. dabei die vielen Muster von sich in ihrer Bedeutung, ihrer Lautgestalt oder auch ihrem Rhythmus entsprechenden Wörtern verstanden wissen, aus denen ein Sprecher bei der Produktion normalsprachlicher Texte in der Regel jeweils nur eines, bei der Bildung poetischer Texte aber jeweils mehrere Wörter nacheinander in den Text einfüge. Damit hatte J. ein einheitliches Erklärungsprinzip für alle Wiederholungsstrukturen, nicht allerdings für die verschiedenen Formen der Bildlichkeit der Dichtung gefunden. Doch schuf J. auch bezüglich letzterer ein einflussreiches Theorem, nämlich (d) das Prinzip der Opposition zwischen Metaphorik (↑ Metapher) und Metonymik (↑ Metonymie), das J. zugleich im Unterschied zweier Aphasietypen, in der Opposition von Poesie und Prosa, ja sogar im Gegensatz zwischen Romantik und Realismus widergespiegelt sah. Eine weniger positive Aufnahme als diese Konzepte fanden in der Lit.wissenschaft J.s praktische Interpretationsversuche, deren rigorosem Binarismus man unschwer methodische Schwächen nachweisen konnte (vgl. z. B. Culler 1975, S. 55–74).

Lit.: R. Jakobson: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971* (Hgg. E. Holenstein/T. Schelbert), FfM. 1979. – ders.: »Linguistics and Poetics« (1960). In: ders.: *Language in Literature* (Hgg. K. Pomorska/St. Rudy), Cambridge 1987. S. 62–94. – Culler 1975. – E. Holenstein: *R.J.s phänomenologischer Strukturalismus*, FfM. 1975. – G. Saße: »J. (*1896)«. In: Turk 1979. S. 286–297. – W.A. Koch: »R.J.-Laudatio«. In: H. Schnelle (Hg.): *Sprache und Gehirn. R.J. zu Ehren*, FfM. 1981. S. 223–235. – M. Krampen: »A Bouquet for R.J.«. In: *Semiotica* 33 (1981) S. 261–299. – St. Rudy: *R.J.: A Complete Bibliography of His Writings*, Bln. 1990. – R. Bradford: *R.J.: Life, Language, Art*, Ldn. 1994. – H. Birus (Hg.): *R.J.s Gedichtanalysen. Eine Herausforderung an die Philologien*, Göttingen 2003. – H. Birus: »R.J. (1896–1982)«. In: Martínez/Scheffel 2010. S. 127–147. – M. Holquist: »R.J. and Philology«. In: Renfrew/Tihanov 2010. S. 81–97. – M. Thomas (Hg.): *R.J.*, Ldn. 2014.

PW

James, Henry (1843–1916), am. Romancier, Dramatiker, Lit.kritiker. – Der jüngere Bruder des Philosophen W. James erhielt seine Bildung in New York und Europa und verbrachte ab 1876 die meiste Zeit seines Lebens in England. J.

war ein sehr produktiver Lit.kritiker: Neben einer Studie über N. Hawthorne (1879) in Buchform schrieb er nahezu 300 lit.kritische Essays und Rezensionen. Viele davon hat J. selbst für die vier zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Bde. *French Poets and Novelists* (1878), *Partial Portraits* (1888), *Essays in London and Elsewhere* (1893) sowie *Notes on Novelists* (1914) ausgewählt. Noch bekannter wurden allerdings die achtzehn Vorworte für die New Yorker Ausgabe seiner gesammelten Romane und Erzählungen (1907–09). – J.' Lit.kritik kann kaum systematisch genannt werden, dennoch hat sie grundlegenden Einfluss auf die ↑ Erzähltheorie und die strukturelle Analyse des narrativen ↑ Diskurses ausgeübt. Als Kritiker gehört J. zu den ersten, die die Erzählprosa nicht mehr als eine Form trivialer Unterhaltung oder moralischer Instruktion ansahen, sondern ihr den Status einer eigenen Kunstform zusprachen. Das geht allein schon aus dem Titel seines vielleicht berühmtesten Essays »The Art of Fiction« (1884) hervor, in dem er für den zeitgenössischen engl. Roman »a theory, a conviction, a consciousness of itself« fordert. Der Essay bietet keine eigene Theorie, wird aber seiner Forderung nach Reflexivität gerecht, indem er eine Reihe überkommener poetologischer Grundannahmen in Frage stellt. J. vermeidet nicht nur die ↑ binäre Opposition von Form und Inhalt, sondern wendet sich auch gegen die Auffassung von Charakterisierung, Erzählung, ↑ Beschreibung, Handlung und Dialog als isolierbare Einheiten oder »Blöcke« innerhalb des Werkaufbaus und betont stattdessen die wechselseitige Bedingtheit von ↑ Figur und Handlung. Dessen ungeachtet hat J. selbst einige wirkungskräftige theoretische Begriffspaare aufgestellt. Das schlagkräftigste ist die Unterscheidung zwischen den Erzählmodi *telling* (Erzählen) und *showing* (Zeigen), die bes. für das theoretische Werk P. ↑ Lubbocks (1921) und W.C. ↑ Booths (1961) wichtig wurde. Schon in »The Art of Fiction« und später in den Vorworten übt J. scharfe Kritik an Romanciers, die sich in Form von Erzählerkommentaren direkt an den Leser wenden und so die fiktionale Handlungsebene durchbrechen, was für J. ein verwerflicher Stilbruch ist. Stattdessen rühmt er die Kunst der »zenischen« oder »indirekten« Darstellung. Im Vorwort zu *The Portrait of a Lady* scheint J. sogar einen noch radikaleren Gegensatz unterschiedlicher Erzählebenen einzuführen, der die für die moderne Narratologie zentrale Unterscheidung G. ↑ Genettes zwischen ↑ *histoire* (Geschichte) und

récit (Erzählung) vorwegnimmt. Mit seiner berühmten ›house of fiction‹-Metapher, eines Hauses, das nur Fenster zur Beobachtung, aber keine Türen für einen Übergang zwischen ↗ Beobachter und Beobachtetem bereitstellt, beharrt J. auf der absoluten Trennung zwischen dem Außen der Handlung und dem Innen des erzählerischen Diskurses. Noch wichtiger für die Erzähltheorie wurden allerdings seine wiederholten Kommentare zur ↗ Perspektive. Um die Abhängigkeit vom ↗ Erzähler zu vermeiden, ohne diesen aber gleichzeitig durch eine nur noch dialogische Darstellung des Szenischen opfern zu wollen, hat J. eine vermittelnde Beobachterfigur entwickelt, durch deren Blickwinkel fast die gesamte Handlung präsentiert wird. Diese Figur wird in den Vorworten abwechselnd als ›reflector‹, ›register‹ bzw. ›centre of consciousness‹ bezeichnet: Begriffe, die noch immer im Zentrum der narratologischen Diskussion um die ↗ Fokalisierung stehen. – J. war zuallererst Romanautor und dementsprechend besteht sein anregendster Beitrag zur Lit.theorie in dem engen Wechselverhältnis zwischen seinen Kommentaren zur Erzählprosa und seinen eigenen erzählenden Texten. Dieses erschöpft sich nie in einfacher Übereinstimmung, sondern ist die aktive Ausarbeitung von scheinbaren Widersprüchen. So unterminiert J. z.B. in seinen Spätwerken regelmäßig den begrifflichen Gegensatz von *histoire*/*récit*. Objekte der Handlungsebene führen ein Eigenleben als Metaphern der Erzählung, gleichermaßen fließen Metaphern der Erzählebene als konkrete Gegenstände in die Handlung ein. In seinem Roman *The Golden Bowl* (1904) führt der Titel selbst ein solches Doppelleben als Objekt der *histoire* und Symbol des *récit*, wobei er die Trennlinie zwischen beiden Ebenen verwischt. Das berühmt gewordene Bild des Elfenbeinturms, um den Maggie zu Beginn des Zweiten Buches herumgeht, nimmt eine vergleichbare Stellung zwischen Figuren- und Erzählebene ein, um schließlich als Titel des unvollendeten Romans *The Ivory Tower* wieder aufzutauchen. Auch die in den Vorworten eingeführte Gegenüberstellung von *showing* und *telling* wird von den Romanen selbst unterlaufen. J.' hochgradig rhetorisierte Erzählstimme ist alles andere als zurückhaltend und hat keine Skrupel vor ↗ Selbstreferenz oder vor den Leser miteinbeziehenden Verwendungen der 1. Person Plural, wie z.B. ›unser Held‹ oder ›unser Freund‹. Selbst da, wo die erzählerische Diktion am meisten im Vordergrund zu stehen scheint, hat sie jedoch weiterhin die Funktion des *show-*

ing, da das jeweils benutzte Idiom, sofern es nicht die Sprechweise einer der Figuren nachahmt, in metonymischem Verhältnis zu einem wichtigen Aspekt der Figuren oder der Situation steht. Auch Genettes begriffliche Unterscheidung von ↗ Stimme und Modus gerät angesichts von J.' eindeutig modaler, im Sinne des *showing* eingesetzter Erzählstimme ins Wanken, was sich als sein wichtigster Beitrag zur Erzähltheorie erweisen mag.

Lit.: H. James: *The Art of the Novel*, N.Y. 1934. – ders.: *Selected Literary Criticism*, Ldn. 1963. – V. Jones: *J. the Critic*, Ldn. 1984. – T. Tanner: *H.J. and the Art of Nonfiction*, Athens 1995. – T. Hadley: *H.J. and the Imagination of Pleasure*, Cambridge/N.Y. 2002. – Rawlings 2006. – D. McWhirter (Hg.): *H.J. in Context*, Cambridge 2010. – J.C. Rowe/E. Haralson (Hgg.): *A Historical Guide to H.J.*, Oxford 2012.

RA

Jameson, Fredric (*1934), am. Lit.wissenschaftler. – J. ist der einflussreichste marxistische Lit.theoretiker in den USA. Nach seinem Studium in Aix, München, Berlin und Yale lehrte J. frz. sowie vergleichende Lit.wissenschaft. Professuren an der Harvard University, der University of California sowie der Yale University folgte 1986 der Ruf an die Duke University. Dort ist J. heute Professor für Vergleichende Lit.wissenschaft, Direktor des lit.wissenschaftlichen Graduiertenprogramms und des Zentrums für Kulturtheorie. – J. ist der zeitgenössische marxistische Lit.theoretiker, der am stärksten einer Traditionslinie verpflichtet ist, die über die Vermittlung von G. ↗ Lukács direkt auf das Hegelsche Erbe (G.W.F. ↗ Hegel) des Marxismus zurückgreift (↗ marxistische Lit.theorie). Insbes. die Sicht der Geschichte als ↗ Totalität, also eines Sinnzusammenhangs, dessen Wesen und Entwicklungslogik prinzipiell ermittelbar und beschreibbar sind, ist ein bestimmendes Moment im Denken J.s. Gegen heftige Angriffe, bes. von poststrukturalistischen Theoretikern, verteidigt J. (1981, S. 19 f.) seine Konzeption von Geschichte als »single great collective story« und von historischen Ereignissen als »vital episodes in a single vast unfinished plot«. Die so verstandene historische Totalität wird zum semantischen Bezugsrahmen für scheinbar widersprüchliche oder kontingente Phänomene. Die Totalität entzieht sich jedoch nach J. jeder ↗ Repräsentation und ist auch nicht im Sinne einer letzten Wahrheit zugänglich. Es ist erst die marxistische ↗ Dialektik, die die Spuren der Geschichte als abwesender Ursache in Handlungen, Texten, Artefakten usw. aufspüren und da-

mit einen Zugang zur Totalität eröffnen kann. So wird der Marxismus zur notwendigen Voraussetzung für das Verständnis von Texten. Es handelt sich also um ein Missverständnis, wenn J. wegen seines unbefangenen Gebrauchs nicht-marxistischer Theorieansätze wie des ↗ Strukturalismus, des ↗ Poststrukturalismus und der Psychoanalyse (↗ psychoanalytische Lit.wissenschaft) eine pluralistische Haltung unterstellt wird. Marxismus, so J. (1981, S.10), sei ein »untranscendable horizon« that subsumes such apparently antagonistic or incommensurable critical operations, assigning them an undoubted sectoral validity within itself, and thus at once cancelling and preserving them«. Insofern ist der Marxismus für J. auf einer höheren epistemologischen Ebene angesiedelt als konkurrierende Ansätze, die dann aus dieser erhöhten Perspektive wohlwollend betrachtet werden können. – Auffallend am Gesamtwerk J.s ist seine innere Geschlossenheit über einen Zeitraum von über 25 Jahren. Die oben skizzierten Grundpositionen lassen sich in allen seinen theoretischen Werken seit dem Beginn der 1970er Jahre erkennen. So ist *Marxism and Form* (1971) ein Versuch, die europ. dialektische Tradition im Sinne G. ↗ Lukács' in den marxistischen Diskurs in Nordamerika einzuführen. In *The Prison-House of Language* (1972) versucht J., strukturalistische und formalistische Positionen dialektisch aufzuheben und für den Marxismus zu nutzen. Ähnlich verfährt J. mit psychoanalytischen Einsichten in *The Political Unconscious* (1981). Die Methode, narrative Elemente auf ihre zugrundeliegenden ↗ Tiefenstrukturen und ihre Verankerung in der materiellen Realität hin zu befragen, wie sie in der psychoanalytischen Praxis vorkommt, wird hier zur Entschlüsselung der nur in narrativer Form vorliegenden Geschichte eingesetzt. J.s beharrlicher Versuch, kulturelle Phänomene und theoretische Positionen in den Kontext einer übergeordneten Entwicklungslogik zu stellen, musste ihn zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit Theorien der ↗ Postmoderne führen, die das Ende aller auf Totalität zielenden großen Denksysteme postulieren. Unter Rückgriff auf E. Mandels *Spätkapitalismus* (1972) analysiert J. die Postmoderne als kulturellen Ausdruck einer veränderten ökonomischen Struktur. In *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism* (1991) argumentiert J., dass den drei von Mandel vorgestellten Phasen des Kapitalismus, marktorientiert, monopolistisch und multinational, die kulturellen Perioden ↗ Realismus, ↗ Mo-

derne und Postmoderne entsprechen. Ein bes. Kennzeichen des multinationalen Spätkapitalismus sei es, dass die ↗ Globalisierung der Produktion, eine neue Dynamik der Finanzmärkte, neue ↗ Medien, eine Zurückdrängung der Nationalstaaten und immer stärker konsumorientierte Zielvorstellungen es unmöglich machen, den eigenen Platz im Gesamtsystem zu bestimmen. Dem entspreche die postmoderne Abneigung gegen totalisierende Denksysteme, die Hervorhebung von Unbestimmtheit, ↗ Spiel und Differenz (↗ *différance*) und die Erfahrung einer fragmentierten ↗ Subjektivität. Zugleich sei zu beobachten, dass im Spätkapitalismus auch solche Bereiche unter den Einfluss der Logik des Kapitalismus gerieten, die zuvor eine relative Autonomie im Sinne L. ↗ Althusser besessen hätten. Die Postmoderne sei deshalb kein möglicher Gegenstand für eine von außen kommende moralische oder ästhetische Bewertung, sondern als ›kulturelle Dominante der Logik des Spätkapitalismus‹ das Medium, in dem sich alle kulturellen Erscheinungen bewegten. Insofern sei für den Kulturkritiker kein erkenntnistheoretischer Ort zugänglich, von dem aus er ›altmodische Ideologiekritik‹ betreiben könnte. – J.s Beharren auf dem Primat der Geschichte als Ursache ↗ empirischer Phänomene lässt wenig Platz für voluntaristische Akte zur Veränderung gesellschaftlicher Strukturen. Es bedarf eines hohen Vertrauens in den marxistischen Diskurs, um sich auf J.s Gedankengebäude einzulassen. Sein erkenntnistheoretisches Modell lässt kaum Raum, sich der Ideologie des Spätkapitalismus zu entziehen, oder kürzer gesagt: Wenn Veränderungen nicht der Entwicklungslogik der Geschichte eingeschrieben sind, so gibt es nach J. kaum eine Möglichkeit, sie willentlich herbeizuführen. Gleichzeitig bleibt festzuhalten, dass die Arbeiten J.s von großer intellektueller Stringenz sind und seine Analysen konkreter kultureller Phänomene zum Scharfsinnigsten gehören, was die marxistische Kulturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht hat.

Lit.: F. Jameson: *Marxism and Form. 20th-Century Dialectical Theories of Literature*, Princeton 1971. – ders. 1974 [1972]. – ders. 1994 [1981]. – ders.: *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*, Ldn. 1991. – ders.: *The Cultural Turn. Selected Writings on the Postmodern 1983–1998*, Ldn. 1998. – ders.: *A Singular Modernity. Essay on the Ontology of the Present*, Ldn./N.Y. 2002. – ders.: *J. on J.: Conversations on Cultural Marxism* (Hg. I. Buchanan), Durham/Ldn. 2007. – ders.: *Valences of the Dialectic*, Ldn. 2009. – ders.: *The Hegel Variations. On the Phenomenology of Spirit*, Ldn. 2010. – ders.: *Representing Capital*. A

Reading of Volume One, Ldn. 2011. – P.U. Hohendahl: »Marxistische Lit.theorie zwischen Hermeneutik und Diskursanalyse. F.J.s ›The Political Unconscious««. In: Fohrmann/Müller 1992 [1988]. S. 200–220. – D. Kellner (Hg.): *Postmodernism. J. Critique*, Washington 1989. – I. Kerkhoff: »R.J. (1934–)«. In: Heuermann/Lange 1992 [1991]. S. 383–415. – X. Zhang: »Marxism and the Historicity of Theory. An Interview with F.J.«. In: *NLH* 29.3 (1998) S. 353–383. – St. Helming: *The Success and Failure of F.J.: Writing, the Sublime, and the Dialectic of Critique*, Albany 2000. – A.C. Roberts: *F.J.*, Ldn./N.Y. 2000. – St. Helming: *The Success and Failure of F.J.*, Albany 2001. – I. Buchanan: *F.J.: Live Theory*, Ldn 2007. – U. Schulenberg: »F.J., Totality, and Grand Theory«. In: ders.: *Lovers and Knowers. Moments of the American Cultural Left*, Heidelberg 2007. S. 103–125.

SKS

Jauß, Hans Robert (1921–1997), dt. Romanist. – J. studierte romanische Philologie und habilitierte sich 1957 in Heidelberg. Er lehrte in Münster und Gießen und war von 1966–87 Professor für Lit.wissenschaft in Konstanz. – J.' frühe Arbeiten wie die Diss. über M. Proust (1955) und die Habilitationsschrift über die ma. Tierdichtung (1959) zeigen die große Spannweite seiner Textuntersuchungen von der ma. bis zur modernen frz. Lit. Seine neueren Forschungen gingen aus von der Wende zur ↗ Rezeptionsgeschichte, wie J. sie 1967 in seiner Konstanzer Antrittsvorlesung über »Lit.geschichte als Provokation der Lit.wissenschaft« zum ersten Mal vorstellte und als ↗ Paradigmenwechsel in einer weitgehend unhistorischen Lit.wissenschaft verstanden wissen wollte. In Abgrenzung von den werkimmanenten und produktionsästhetischen Lit.theorien (↗ werkimmanente Interpretation; ↗ Produktionsästhetik) und von Interpretationsmodellen der Nachkriegszeit sowie Integration verschiedener Ansätze, u.a. der Wissenssoziologie und der ↗ Hermeneutik H.-G. ↗ Gadamers, wertet J. die Rezeptionsseite und damit den aktiven, sinnbildenden Leser ebenso auf wie die historische Dimension der Lit. Über die Vermittlung des Historischen mit dem Ästhetischen begründet er die ↗ Rezeptionsästhetik im Sinne eines dialektischen Verhältnisses von Werk, Rezipient und Geschichte mit den zentralen Begriffen des »literar. und gesellschaftlichen ↗ Erwartungshorizonts« der Rezipienten, dem möglichen »Horizontwandel« durch »ästhetische Distanz« und der Unterscheidung zwischen der »primären Rezeption« der zeitgenössischen Leser gegenüber der »sekundären Rezeption« späterer Leser. In *Alterität und Modernität der ma. Lit.* (1977) leistete J. einen wichtigen Beitrag zur Neuorien-

tierung der Mediävistik: Mit der Aufwertung des ästhetischen Vergnügens des modernen Lesers an ma. Texten wird zugleich die Frage nach dem Verstehen und der Rekonstruierbarkeit der zeitlich fernen und fremden ↗ Lebenswelt des MA.s gestellt, die J. mit der Bestimmung der »Alterität« als hermeneutisches Prinzip im Sinne eines Erkennens im Kontrast zur modernen Erfahrung fasst. Der ma. Lit. kommt in der Frage nach dem Zusammenhang zwischen vergangenen Erscheinungen der Lit. und gegenwärtiger Leseerfahrung Modellcharakter für die allg. Theoriebildung sowie für eine interdisziplinär verstandene Humanwissenschaft zu. Die Arbeiten J.' stellen seit dem Ende der 1970er Jahre v.a. die ↗ Ästhetik unter dem Aspekt der »ästhetischen ↗ Erfahrung« mit ihren historischen Manifestationen in den drei Grundfunktionen der ↗ »Poiesis«, »Aisthesis« und ↗ »Katharsis« sowie die literar. Hermeneutik als Kunstlehre vom Verstehen, Auslegen und Anwenden in den Mittelpunkt (vgl. J. 1977). Seit dem Ende der 1980er Jahre setzte sich J. kritisch mit neueren konkurrierenden (postmodernen) Theorieansätzen wie z.B. dem ↗ *New Historicism* oder dem ↗ Dekonstruktivismus auseinander (vgl. J. 1994, S. 287ff.). Die Rettung der literar. Hermeneutik, verstanden als das den als grenzüberschreitend, integrativ und dialogisch verstandenen Geisteswissenschaften gemeinsame methodische Prinzip, steht im Zusammenhang mit der Forderung nach einer Öffnung der Geisteswissenschaften gegenüber den ↗ Kulturwissenschaften, in denen z.B. die Konfrontation mit dem Fremden und das Sich-Verstehen im Anderen zentrale Fragen sind (↗ Fremdverstehen). – J.' bis in die USA wirkender rezeptionstheoretischer Ansatz (vgl. Holub 1984) ist u.a. auf dem Hintergrund seiner Mitarbeit am Reformvorhaben der Universität Konstanz im Fachbereich Lit.wissenschaft (↗ Konstanzer Schule) und (seit 1963) an der innovativen Forschungsgruppe »Poetik und Hermeneutik« zu verstehen. Angesichts seiner Ablehnung der ↗ Widerspiegelungstheorie wie auch seiner Kritik an Th.W. ↗ Adornos »Ästhetik der Negativität« ist J. v.a. aus marxistischer Sicht eine bürgerliche Idealisierung von Lit. sowie eine übersteigerte Vorstellung von literar. Wirksamkeit vorgeworfen worden.

Lit.: Jauß 1992 [1970]. – ders.: *Alterität und Modernität der ma. Lit.*, Mchn. 1977. – ders. 1991 [1977]. – ders.: *Die Theorie der Rezeption*, Konstanz 1987. – ders.: *Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne*, FfM. 1990 [1989]. – ders.: *Wege des Verstehens*, Mchn. 1994. – Holub 1989 [1984]. S. 53–82. –

J.E. Müller: »Lit.wissenschaftliche Rezeptions- und Handlungstheorien«. In: Bogdal 1997 [1990]. S. 181–207.

GMO

Jencks, Charles (*1939), am. Architekturtheoretiker. – Studium der Architektur und Lit. an der Harvard University in Cambridge, Massachusetts und als Fulbright-Stipendiat an der London University bei R. Banham. Lehraufträge über Architekturtheorie und Architekturgeschichte an verschiedenen Hochschulen in den USA, Europa und Japan. Zuletzt lehrte J. an der University of California in Los Angeles und an der Architectural Association in London. – J. wurde v.a. als Theoretiker der postmodernen Kunst und Architektur bekannt. Am Ende seiner repräsentativen Studie über die ↗ Postmoderne als »neuer Klassizismus in Kunst und Architektur« kommt J. zur Formulierung einer »postmodernen Poetik« und ihrer Regeln, die sinnfällig demonstriert, wie die Prinzipien und Programme der Postmoderne in der Kunst- und Architekturproduktion der 1980er Jahre zum Ausdruck gebracht worden sind. J. geht davon aus, dass die augenfälligste, also an ihren Kunstwerken ablesbare, Eigenart der Postmoderne eine neue Hybride der »dissonanten Schönheit« oder »disharmonischen Harmonie« sei. Der postmoderne Pluralismus äußert sich nicht nur in einem Nebeneinander der ↗ Stile, sondern in einer »zersplitterten Einheit« der Werke selbst; es gibt eine Neigung zu »Disjunktion und Kollisionen«, die aber trotzdem einem harmonischen Bedürfnis genügen, keinen demonstrativ fragmentarischen oder antinomischen Charakter haben sollen. Das Stilprinzip der Postmoderne ist darüber hinaus schlechthin durch einen »radikalen Eklektizismus« gekennzeichnet, der »Vermischung von verschiedenen Sprachen, um verschiedene Geschmackskulturen in Anspruch zu nehmen und verschiedene Funktionen gemäß ihrem entsprechenden Modus zu definieren«. Ziel ist dabei ein »eleganter Urbanismus«, der in kleinen, vielfältigen Einheiten operiert und einen Gegenpol zur zusammenhanglosen und überzentralisierten Stadt bilden soll. Damit hängt auch ein Phänomen zusammen, das J. die »postmoderne Trope des Anthropomorphismus« nennt: die Wiederkehr von Ornamenten und Formen, die den menschlichen ↗ Körper andeuten, der in der postmodernen Malerei zu einem tragenden Sujet geworden ist. Damit ist überhaupt gegenüber den Formalismen und Funktionalismen der Moderne eine Rückkehr zum Inhalt möglich geworden. Sehr oft firmiert

diese Inhaltlichkeit (als Zitat, als Anspielung, als Verweis oder als Motiv) als eine parodistische oder nostalgische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Eine Konsequenz daraus ist für J. der »weitverbreiteste Aspekt der Postmoderne«, nämlich ihre »Doppelkodierung«, ihr Gebrauch von ↗ Ironie, Mehrdeutigkeit und Widerspruch. Dies wiederum führt zu einem bewussten Ausarbeiten von »neuen rhetorischen Figuren«. Im Gegensatz zur ↗ Moderne ist es wieder der Anspruch postmoderner Kunst, zu sprechen, zu erzählen, anzudeuten und anzuspielen, die Kommunikation mit dem Adressaten zu suchen, diese aber nicht allzu ernst zu nehmen. Damit korrespondiert eine Beobachtung J.', dass nämlich die postmoderne Architektur ihren Humanismus als »Rückkehr zum abwesenden Zentrum« inszeniert, als Wunsch nach einem Gemeinschaftsraum und als Eingeständnis, dass es nichts Adäquates gibt, um diesen zu besetzen (vgl. Jencks 1988, S. 335 ff.). Die dem entgegengesetzte dekonstruktivistische und High-Tech-Architektur versucht J. hingegen mit dem Begriff der »neuen Moderne« zu umschreiben, der mit dem in Deutschland gebräuchlichen Begriff der »zweiten Moderne« korreliert. – Die Bedeutung von J. liegt in seinen Versuchen, klare Begrifflichkeiten für umstrittene Phänomene zu finden, was für die Lit.wissenschaft insofern interessant ist, als sich v.a. seine Bestimmungen der Postmoderne, wenn auch nicht uneingeschränkt, auch auf die postmoderne Lit. der 1980er Jahre, etwa auf die Romane von U. ↗ Eco und A.S. Byatt, übertragen lassen.

Lit.: Ch. Jencks: *The Language of Post-Modern Architecture*, N.Y. 1978 (dt. *Die Sprache der postmodernen Architektur. Entstehung und Entwicklung einer alternativen Tradition*, Stgt. 1978). – ders.: *Post-Modernism. The New Classicism in Art and Architecture*, N.Y. 1987 (dt. *Die Postmoderne. Der neue Klassizismus in Kunst und Architektur*, Stgt. 1988 [1987]). – ders.: *What is Post-Modernism?*, N.Y. 1988 (dt. *Was ist Postmoderne?*, Zürich 1990). – ders.: *The New Moderns*, Ldn. 1990 (dt. *Die neuen Modernen. Von der Spät- zur Neo-Moderne*, Stgt. 1990). – ders.: *The Architecture of the Jumping Universe. A Polemic. How Complexity Science is Changing Architecture and Culture*, N.Y. 1997. – ders.: *The New Paradigm in Architecture. The Language of Post-Modernism*, New Haven/Ldn. 2002. – ders.: *Critical Modernism. Where is Post-Modernism Going?*, Chichester 2007. – ders.: *The Story of Post-Modernism. Five Decades of the Ironic, Iconic and Critical in Architecture*, Chichester 2011. – K.P. Liessmann: *Philosophie der modernen Kunst*, Wien 1993. – H. Klotz: *Kunst im 20. Jh.: Moderne – Postmoderne – Zweite Moderne*, Mchn. 1994. – H. Bertens: »Ch.J.«. In: Bertens/Natoli 2002. S. 189–194.

KPL

Jouissance (frz., Genuss, Lusterfüllung, Wollust; engl. Entsprechungen: *feminine pleasure*, *feminine elsewhere*), erstmals von R. ↑ Barthes im lit.theoretischen Kontext verwendet, umschreibt *j.* in den psychoanalytisch-genetischen Sprach- und Erkenntnismodellen der frz., von J. ↑ Derrida und J. ↑ Lacan beeinflussten Feministinnen H. ↑ Cixous, L. ↑ Irigaray und J. ↑ Kristeva einen mit ↑ Weiblichkeit assoziierten, präverbalen, vorsymbolischen Seinsmodus, der in Analogie zur von den triebfeindlichen Regulationsmechanismen der ›masculine economy‹ (Cixous) noch nicht kontrollierten libidinösen Triebstruktur in der Zeit der präödpalen Mutterbindung konzipiert ist. – Da *j.*, »only a theoretical supposition justified by the need for description« (Kristeva 1976, S. 58), für den Erwachsenen nur als Regression oder Psychose zu reproduzieren ist und sich der Darstellung im Rahmen eines mimetischen (↑ Mimesis) Repräsentationsmodells entzieht (Kristeva 1980), greifen Cixous und Irigaray auf poetisch-metaphorische Umschreibungen zurück, in denen das traditionelle Weiblichkeitsstereotyp der Mutter sowie das Wasser als Hinweis auf die ontische und ontologische Vorgängigkeit der vom herrschenden ↑ Diskurs devaluierten, mit Weiblichkeit assoziierten Materialität des ↑ Körpers und des symbiotischen bzw. semiotischen Seinsmodus des präödpalen Säuglings eine zentrale Rolle spielen. – Die Bedeutung von *j.* liegt in der Funktion, als *différence féminine* die moralischen, psychologischen und epistemologischen Defizite der phallogozentrisch (↑ Logozentrismus; ↑ Phallogozentrismus) organisierten symbolischen Ordnung aufzuzeigen und eine Gegenwelt der unberechenbaren Hingabe (›*the Realm of the Gift*«, Cixous) oder der nicht-verbalen Erkenntnisweise des ›Semiotischen‹ (Kristeva) zu entwerfen.

Lit.: J. Kristeva: *About Chinese Women*, Ldn. 1986 [1976]. – dies: *Desire in Language*, N.Y. 1980. S. 271–294. – E. Marks/I. de Courtivron (Hgg.): *New French Feminisms*, N.Y. 1993 [1980]. – J. Gallop: »Beyond the *J.* principle«. In: *Representations* 7 (1984) S. 110–115. – Moi 1995 [1985]. – D.C. Stanton: »Difference on Trial. A Critique of the Maternal Metaphor in Cixous, Irigaray, and Kristeva«. In: N.K. Miller (Hg.): *The Poetics of Gender*, N.Y. 1986. S. 157–182. – F. Chautmon: *Lacan. La loi, le sujet et la j.*, Paris 2004. – E. Azari: *Lacan and the Destiny of Literature. Desire, J. and the Sinthome in Shakespeare, Donne, Joyce and Ashbery*, Ldn./N.Y. 2008. – V. Grace: *Victims, Gender and J.*, N.Y. 2012.

AHo

Jung, Carl Gustav (1875–1961), Tiefenpsychologe. – Mit S. ↑ Freud gilt J. als Begründer der modernen analytischen Psychologie. Nach dem Studium der Medizin in Basel sammelte er 1900–09 erste therapeutische Erfahrungen an der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich und war 1905–13 Privatdozent für Psychiatrie an der Universität Zürich. 1907 begann eine engere Bekanntschaft mit Freud, die 1913 mit dem Zerwürfnis endete. 1909 eröffnete er eine private Praxis in Küsnacht; es folgten Gastvorlesungen in den USA und wachsende internationale Reputation, die sich u.a. in der Ernennung zum Titularprofessor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und dem Ruf auf eine Ordentliche Professur für Psychologie an der Universität Basel ausdrückte. 1948 gründete er das C.G.J.-Institut in Zürich. – Trotz großer internationaler Anerkennung legt sich manch dunkler Schatten auf J.s Namen. Dies liegt nicht allein an seiner tiefen Faszination für Okkultismus, Alchemie und paranormale Erscheinungen wie UFO-Visionen und einer damit einhergehenden Vereinnahmung J.s durch esoterische Zirkel, nicht nur an einer recht freizügigen Deutung der eigenen Forschungsergebnisse. Auch einige Äußerungen, die ihn in verhängliche Nähe zum Nationalsozialismus brachten, von dem er sich allerdings bald eindeutig distanzierte, trübten das Bild des Schöpfers der Theorie des kollektiven ↑ Unbewussten, der ↑ Archetypen und des Individuationsprozesses. – In Abwendung von Freuds Pansexualismus und dessen Konzept des individuellen ↑ Unbewussten, das lediglich durch archaische Residuen befleckt sei, die es zu sublimieren gelte, entwickelte J. die Theorie des kollektiven Unbewussten als Reservoir und Generator universaler Urbilder des phylogenetischen menschlichen Erbes. Diese Archetypen geraten nur durch persönliche ↑ Konkretisierungen zu »archetypischen Vorstellungen«. Einerseits verbinden die Archetypen das Individuum mit einer überzeitlichen und alle kulturellen Grenzen überschreitenden ›göttlichen Weltseele‹; andererseits können Archetypen wie Schatten oder Animus/Anima bei Verdrängung oder falscher Projektion auf andere schwere seelische Probleme verursachen. Der durch den historischen Prozess der wachsenden Individualisierung vereinzelte Mensch muss in vorsichtiger therapeutischer Arbeit zu den archaischen Ebenen der Urbilder vorstoßen und kann nur in der Auseinandersetzungen mit seinen individuellen Konkretisierungen der Archetypen ein Einswerden mit sich